

Nachdenken über Volker Bohn

Raimund Fellingner über den im Sommer verstorbenen Germanisten



Foto: Suhrkamp

Ein Nekrolog für eine bestimmte Person dürfe sich gerechterweise nicht von einem Nekrolog „für alle“ unterscheiden, so befand durchaus nicht uniironisch Alfred Polgar – über dessen Prosa schrieb Volker Bohn seine 1968 an der Goethe-Universität abgeschlossene Dissertation, die immer noch den Standard der Forschung vorgibt. Um solchem Anspruch an einen Nachruf gerecht zu werden, könnte man das von Peter Handke (in *Wunschloses Unglück* – ihm hat Bohn einen erzähltheoretischen Essay gewidmet) erprobte Verfahren über Leben und Sterben seiner Mutter heranziehen, um so die zeittypischen Schemata auf eine Person anzuwenden und zu betrachten, wo wie welche Abweichungen sich ergeben.

1941 in Wiesbaden geboren, begann er 20 Jahre später mit dem Studium (Germanistik, Geschichte, Pädagogik und Philosophie) an der Johann Wolfgang Goethe-Universität. Der weitere absehbare, wenn auch erkämpfte Weg: ab dem Wintersemester: 1965/1966 wissenschaftliche Hilfskraft, nach der Promotion Assistent, nach Inkrafttreten des Hessischen Hochschulgesetzes 1970 C-2-Professor am Deutschen Seminar (dem späteren Institut für Sprache und Literatur II). Nicht absehbar war, dass hier einer die mit der Reform verbundenen Postulate bis in die eigenen Wurzeln verkörperte: Studieren setzte die Freiheit(en) der Studenten voraus, um das Lernen zu lernen und dadurch eigenständig zu werden, das Mittun in den Universitätsgremien hielt er für selbstverständlich, die Themen seine Seminare und Vorlesungen reichten bis zur Besprechung literarischer Neuerscheinungen, die Studienpläne sollten, ohne zum Anwendungswissen zu verkom-

men, praxisbezogen sein. Damit lädt eine (1) Person sich auf (eine unsortierte Auswahl): Dekanat des Fachbereichs 10 1973/1974, 1984/1985, 2000 bis 2006, geschäftsführender Direktor der Stiftungsgastdozentur Poetik, Buchschreiber, Herausgeber diverser Bücher, Rezensent in den verschiedensten Medien, eine sechsteilige Fernsehserie über deutsche Literatur nach 1945, Verfasser überraschender Wissenschafts-essays, Begründer und wissenschaftlicher Leiter des Fortbildungsprogramms Buch- und Medienpraxis, Ombudsmann für den Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten, nicht mitgezählt die zigfache Geschäftsführerrolle am eigenen Institut und die Prüfungen der Studenten, unter denen er als engagierter Betreuer einen Ruf besaß, der ihm phasenweise 75 Prozent aller Examina bescherte.

Solch ein Überblick führt zur Vermutung, er habe sich selbst zum Machen getrieben und sich zum Machen treiben lassen. Doch selbst in seiner sechsjährigen Dekanatszeit, die 2006 mit dem Ruhestand auslief, konnte Volker Bohn nicht verhindern, dass die Reform, die sich abzeichnete (mit Modularisierung und Bachelor), die Reform, von der sein Tun sich herleitete, ausgelöscht würde: Um ein Leuchtturm zu sein, braucht es mehr Menschen wie Volker Bohn (gestorben am 5.7.2014) – heißt über ihn nachdenken doch „für alle“ nachdenken?

Raimund Fellingner studierte Germanistik, Linguistik und Politikwissenschaft an der Goethe-Universität und war wissenschaftliche Hilfskraft bei Volker Bohn; er ist heute Cheflektor des Suhrkamp Verlags.

Fortsetzung von Seite 1, „Sind die Studierenden politikmüde?“

heute noch eine Hochschulpolitik mit Visionen und Studierende, die sich in Diskussionen einmischen – ich schätze die Zahl an der Goethe-Uni auf ungefähr 1.000, angesichts einer Gesamtstudierendenzahl von 46.000 Studierenden ganz klar eine Minderheit. Es liegt aber auch an den Reaktionen der Universitätsleitung, die bei Protesten oft verwaltungsjuristisch vorgeht, obwohl es doch um politische Fragen geht. Davon lassen sich viele Studierende abschrecken, weil sie keine Chancen für Veränderungen sehen.

Anscheinend ordnen sich auch immer weniger Studis als links oder rechts ein – wundert Sie das?
Mein Eindruck ist ein anderer: Vielleicht sagt von den 46.000 Studierenden die Hälfte: Ich weiß nicht, wo ich stehe. Es gibt immer noch recht klare Positionen und Visionen. Daher lehne ich auch die These vom „Ende der Geschichte“ und vom Siegeszug der liberalen Gesellschaft ab, die sich angeblich immer weiter entwickelt und optimiert. Die kriegerischen Auseinandersetzungen und ökonomischen Krisen der letzten Zeit sprechen nicht gerade für eine Fortschrittsgeschichte.

Wenn sich die starren Grenzen des Politischen auflösen und auch andere Bereiche des täglichen Lebens politisiert werden – ist dann der Kauf eines Joghurts auch ein politischer Akt?
Für mich ist die Wahl des richtigen Joghurts nicht politisch, das wäre

eine Verklärung. Bestimmte Kreise wollen uns vielleicht damit vorgaukeln, dass wir entscheiden können, ob wir Kinderarbeit in Indien wollen oder wie unsere Produkte hergestellt werden. Die Wahl für oder gegen ein Produkt ist nicht wirklich eine politische Entscheidung, wenn doch die ganze Gesellschaft warenförmig organisiert ist.

Welche Chancen, aber auch Gefahren bieten denn Internet und Social Media für politische Beteiligung?
Das Internet ist ein Abbild unserer Gesellschaft und daher sind die dort bedenklichen Phänomene auch anderswo zu finden. Nach wie vor sind meiner Ansicht nach Seminare und Vorlesungen die geeignetsten Orte, wo Debatten stattfinden und Fragen an die Gesellschaft formuliert werden können. Ein Negativ-Beispiel sind in Frankfurt die Wirtschaftswissenschaften: Wenn dort nur ein Modell gelehrt wird, muss man sich vielleicht auch nicht wundern, warum die Studierenden unpolitisch sind. Aufgabe der Uni wäre aber, ganz verschiedenen Denkrichtungen und -traditionen, vom Neoliberalismus über Keynes und Marx bis zur Kritischen Theorie, einen Ort zu geben.

Hier könnte man natürlich einwenden, dass die von Ihnen beklagte Einseitigkeit in der Lehre eigentlich genau den studentischen Protest auf den Plan rufen müsste.
Es gibt schon Studierende, die diese Widersprüche sehen, und es gibt welche, die wollen möglichst nach

sechs Semestern ihren Abschluss haben. Es hängt immer davon ab, ob ich die Uni als Bildungsfabrik sehe, die ich möglichst schnell durchlaufe, oder als Lebensraum, in dem ich mich einbringen und gestalten kann. Dafür würde ich auch das jetzige Präsidium kritisieren, das in den letzten sechs Jahren nichts dafür getan hat, dass sich etwas ändert.

Wie versuchen Sie denn, gerade die Erstsemester für Hochschulpolitik zu interessieren?
Ganz wichtig: den Studierenden zu erklären, dass es den AstA gibt und welche Arbeit er leistet. Wir wollen grundsätzlich eine Lobby für alle Studierenden sein, sei es im Senat oder auch im Landtag. Was wir zum Beispiel mit dem Semester-ticket erreicht haben, ist gerade wegen des Pendelns vieler Studis essentiell wichtig, ich selber nutze das Ticket jeden Tag für die Strecke Darmstadt – Frankfurt. Wir haben aber auch viele AstA-Veranstaltungsreihen; im Café KoZ in Bockenheim kann man sich ohne Konsumzwang treffen. Wir verfügen über finanzielle Mittel, um studentische Projekte zu fördern; auch über QSL-Mittel können Studis mit Dozenten eigene Seminare anbieten. Die ungefähr 30 Personen, die sich im AstA engagieren, können aber nicht die breite Basis ersetzen. Wenn die sich nicht einbringt, sich nicht wehrt, dann ist unser Spielraum begrenzt. Ein großes Problem unserer Arbeit: Durch die Bachelor-Studiengänge sind viele Studis

nur für eine begrenzte Zeit hier, weil sie nach drei Jahren schon für den Master die Uni wieder wechseln müssen.

Wie hat denn das politische Engagement bei Ihnen selber angefangen? Auch schon vor dem Studium?

Ich denke, dass ich sehr stark durch meine Familie geprägt bin: Meine Mutter war gewerkschaftlich engagiert und im Personalrat der Polizei; mein Vater war bei den Freien Wählern und hat Bürgerbegehren gemacht. Bei uns zuhause waren politische Diskussionen ganz normal. Ich bin allerdings erst politisch aktiv geworden im Studium, und da waren natürlich die Proteste gegen Studiengebühren der Auslöser. Da war mir sofort klar: Da muss man etwas dagegen tun. Als dann von Frankfurt aus ein Beitrag dazu geleistet wurde, dass die Studiengebühren bundesweit gekippt werden, hat das die Wirksamkeit des eigenen Protestes spürbar gemacht.

Wir stehen kurz vor den Gremienwahlen – was wünschen Sie sich persönlich? Wahrscheinlich eine möglichst hohe Wahlbeteiligung?
Ja, auf jeden Fall: Man sollte sich gut informieren und dann zur Wahl gehen. Diejenige Liste wählen, sei es für den Senat oder fürs Studierendenparlament, die einem am ehesten zusagt. Aber: Wenn man es wörtlich nimmt, gibt man seine Stimme ja nur „ab“ – davor warne ich! Stattdessen sei allen Studis geraten: Beteiligt Euch auch in möglichst vielen Gremien und

an politischen Initiativen, auch in kulturellen und sozialen Studiengruppen. Je mehr sich beteiligen und einbringen, umso mehr wird die Studierendenschaft auch gehört!

Die Fragen stellte Dirk Frank.

Zum Weiterlesen

Studiensituation und studentische Orientierungen. 12. Studierenden-survey an Universitäten und Fachhochschulen
www.bmbf.de/pub/12._Studien-survey_barrierefrei.pdf

Erste universitätsweite Studierendenbefragung an der Goethe-Universität (2012)
www.uni-frankfurt.de/46821406/Gesamtbericht-FINAL.pdf